

Liebe KollegInnen! Guten Abend! Ich freue mich, Ihnen heute Abend meine Gedanken zum Thema ...

Martin Hartmann

Lässt sich „freies“ Denken und Handeln durch verinstitutionalisierende Kompetenzentwicklung anbahnen? Reflexionen über (Aus-)Bildung und Studium

vortragen zu dürfen.

Zunächst geht es mir um die

Ausgangspunkte:

Ich denke, dass durch die Anlage dieser Ringvorlesung in ihrem Verlauf bisher deutlich geworden ist, dass wir uns in einem Widerspruch bewegen zwischen einem

- institutionalisierten und verwalteten Leben, das uns in unserem Handeln ständig auf die in der Gesellschaft herrschende(n) Logik(en) festlegt und der
- Kritik an diesen durch die Gesellschaft gegebenen Verhältnissen, die sich auch aus unserem individuellen Erleben bzw. den Schlussfolgerungen, die wir aus der Auseinandersetzung mit ihr ziehen, ergeben. Die Kritik bezieht sich reflexiv wesentlich auf die uns auferlegten Zwänge und die Möglichkeit der Freiheit in ihnen.

Dieser thematisierte Widerspruch basiert m.E. auf der Differenz des individuellen Erlebens sozialen Lebens und seiner Organisation. Das organisierte gesellschaftliche Handeln wird **oft** als fremdbestimmtes Handeln erfahren. Dies ist m. E. zu einfach, denn auf der anderen Seite zerfallen weltweit gesellschaftliche Institutionen und die entstehenden Leerräume erobern autoritäre, auf Gewaltverhältnisse bauende Bewegungen. Sie installieren neue Institutionen, wo die alten den Ansprüchen nicht (mehr) gerecht werden. Das zeigt, wir brauchen sie.

Was hat das mit meinem Thema, das sogar bis zu (Aus-) Bildung und Studium kommen will zu tun? Nun – es geht auch um die Voraussetzung, die Bedingungen und die Möglichkeiten freien Denkens und Handelns.

Ich möchte mich heute Abend deshalb vor allem mit den folgenden Punkten beschäftigen:

- Was sind die Bedingungen der Möglichkeit freien Handelns und was haben gesellschaftliche Organisation und Institutionen damit zu tun? Welche Funktion übernehmen sie?
- Was ist freies Handeln? Ja, was kann unter Freiheit verstanden werden?
- Welchen Voraussetzungen müssen die Individuen genügen, damit sie frei handeln können?
- Wie können wir diese forschend erfassen?

- Wie können wir die Entwicklung der Fähigkeiten oder Kompetenzen fördern? Wie sind also die Voraussetzungen für freies Handeln anzubahnen? Was heißt das für die (Aus-) Bildungs- und Studienorganisation?

Was sind die Bedingungen der Möglichkeit, frei zu denken, sich frei zu entscheiden und frei zu handeln zu können?

Dies ist zunächst auf drei Ebenen abzuschätzen: auf der materialen, der psychologischen, der sozio-kulturellen Ebene. Die genannten drei auch wissenschaftlichen Herangehensweisen sind unhintergebar, d.h. sie stehen jeweils für eine grundlegenden Perspektive/Herangehensweise. Sie stehen je für sich und lassen sich nicht aus einer anderen begründen. Es ist anzunehmen, dass wir

1. ohne dass wir uns als material gegeben – also als Organismus – ansehen, nicht Denken und Handeln könnten.
2. ohne ein Bewusstsein und eine Bewusstheit, die Welt nicht erkennen, also sogar Ihre Materialität nicht bewusst wahrnehmen könnten.
3. ohne die soziale Interaktion, die die Kommunikation einschließt, keine Begriffe und Begriffszusammenhänge bilden, also weder ein Bewusstsein noch eine Erkenntnis der materialen Welt ausbilden könnten.

Wenn wir uns aber als materiale Wesen, als lebende Organismen betrachten, dann können wir können uns nicht völlig aus der Welt stellen, ohne uns selbst in Frage zu stellen: wir sind a) auf die gegebene Organisation unserer täglichen Reproduktion verwiesen und b) können uns nur begrenzt der sozialen Interaktion und Organisation verschließen. Doch, auch wenn wir uns ihr nicht verschließen können, so ist ihre konkrete Organisation nicht einfach hinzunehmen, sondern sie kann (*und soll*) in Prozessen der Teilhabe mitgestaltet werden. Dafür muss sie analysiert werden.

In der Perspektive einer marxistischen Tradition leben wir heute in einem alles umfassenden kapitalistischen System, das uns beherrscht, das die Welt, die Lebenswelten, das Denken und uns selbst als Individuen kolonisiert. Dieses System wird je nach Perspektive als ein übler Moloch beschrieben oder aber auch als zähmbar. Beides hat seine Berechtigung. Jürgen HABERMAS hat in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns“ vor dem Hintergrund einer Auseinandersetzung mit der „kritischen Theorie“ eine Abgrenzung von zweckrational ausgerichtetem System und den Lebenswelten der Menschen getroffen, in denen er (durch kommunikatives Handeln) die durch das System erzeugten Pathologien als bearbeitbar ansieht. Nicht ganz anders argumentieren auch diejenigen, die sich von einer marxistischen Perspektive abgrenzen, auch wenn sie nicht Anhänger der Globalisierung sind und sich vielleicht als „Nationalisten“ (oder Kulturalisten) sehen. Hier wird das System abgelehnt und alles, was aus ihm entsteht, und andererseits alles was sich ihm entgegenstellt, als positiv empfunden.

Das hat mit der Situation zu tun, dass wir uns in der Welt – in **dieser einen** Welt – bewegen und uns insofern mit ihren Begrenzungen organisieren müssen. Das betrifft das unmittelbare Tun in dieser Welt, vom Atmen über den Ortswechsel bis hin zur komplexen

Produktion von (materialen) Werken – und auch das strukturierte (Nach-)Denken über uns und über die Welt. Damit dies ermöglicht werden kann, hatte ich an unserem ersten Abend der Ringvorlesung auf Olaf SANDERS Kritik an der Institution Schule reagiert und in die Diskussion geworfen, dass – gäbe es sie jetzt nicht schon – die Schule erneut erfunden werden würde. Es ist ja nicht selbstverständlich, dass wir aus uns heraus die Fähigkeiten mitbringen uns zu organisieren (vgl. z.B. VARELA und PRIGOGINE zum Selbstorganisationsparadigma als Biologen oder auch LUHMANN als Soziologen). Als Organismen sind wir zwar ständig im Werden begriffen – bis wir vergangen sind – aber dieses Werden – das auch Reorganisation beinhaltet – kann strukturiert, in den uns umgebenden Materialien (auch biologischen) und gesellschaftlichen Strukturen, systematisch erfolgen wie auch situativ zufällig und darauf aufbauend erfahrungsbasiert. Darauf komme ich später zurück.

In der Vergangenheit war die *Emanzipation* der unterdrückten und ausgebeuteten „Massen“, der diskriminierten und marginalisierten Menschen lange Jahre eine Forderung derer, die eine humanere, eine sozial gerechtere, eine umweltgerechtere, eine nachhaltige, auch für unsere Nachkommen lebenswerte Welt wünschten. Durch die Opposition gegen die herrschenden Verhältnisse, die durch Kapitalismus, Bürokratismus oder auch durch Technisierung als unmenschliches System ausgeprägt werden, sollte es, **das System**, dazu gezwungen werden, demokratischer, weniger autoritär strukturiert zu funktionieren. Alternativ sollte durch seine Abschaffung und Ersetzung eine Gesellschaft geschaffen werden, in der „jeder nach seinen Fähigkeiten und jeder nach seinen Bedürfnissen“ agieren könnte.

Kritisch hinterfragt wurden diese Gesellschaftsentwürfe vor dem Hintergrund des Menschenbildes, das dem zugrunde liegen sollte. Könnte es eine Gesellschaft ohne Egoismus bzw. alternativ eine Gesellschaft des Überflusses geben, in der die Konkurrenz keine Rolle mehr spielte? Könnte es eine Gesellschaft geben, in der – mit Einsicht der handelnden Individuen – durch die allgemeine Arbeit die Gebrauchswerte geschaffen würden, die die Gesellschaft benötigte? Ist nicht Zwang und Autorität (notfalls monetär erzeugt) die Voraussetzung für das gesellschaftliche Leben? Wenn diese (extrinsisch motivierenden) Zwänge wegfielen, gebe es dann genügend intrinsische Motivation, um tätig zu werden?

Wir kennen solche Beispiele durchaus, vorgeführt an den „Leistungsträgern“ unserer Gesellschaft – wie es die HandwerkerInnen oder ManagerInnen sind, die nach dem Idealbild der FDP den größten Teil des Tages mit Ihrer Arbeit beschäftigt sind. Viele von Ihnen agieren nicht vorrangig aufgrund finanzieller Anreize, sondern sie werden durch die Art der Arbeit motiviert, so die Rede. Wenn sich die Arbeitsgesellschaft insgesamt in diese Richtung entwickeln würde (wie es Ende der 80er Jahre KERN und SCHUMANN nach einer Untersuchung konstatierten, dann müssten die Individuen also in der Lage dazu sein, die Probleme zu bewältigen, die sich dem freien oder freieren Handeln stellen. Dann wäre es nicht mehr das äußere Korsett der Autorität oder der Institution, die uns leiten muss, dann bräuchten wir *in den handelnden Personen liegende, innere Strukturen*, die es uns ermöglichen, zu handeln. Wir müssten nicht mehr nur den **Gegenstand** der Handlung erfassen, sondern auch den **Prozess**, der zu ihm, dem (später zu verwendenden) Gegenstand führt.

Der Prozess führte uns gleichzeitig zu einem tieferen **Verständnis** von ihm, weil er uns in seiner **Widerständigkeit** gegenüber unseren Handlungszielen sowie in der Differenz der Prozessbewältigung gegenüber anderen Handelnden die Intentionalität, den Wahrnehmungshintergrund mit dem wir an ihn herangehen, bewusst machen würde (vgl. HUSSERLs Phänomenologie).

Notwendige Voraussetzung der Gestaltung von Lebensprozessen bzw. gesellschaftlichen Prozessen **ist somit ihre Durchdringung**. Diese ist in der Konsequenz nur durch die Prozessbewältigung und ihre reflexiv-kritische Erfassung möglich. Zur Prozessbewältigung ist die „**Kompetenz**“, die hier als innere Disposition der Individuen bzw. als das „In-der-Lage-sein-zu-etwas“ aufgefasst wird, notwendig. Das „In-der-Lage-sein-zu-etwas“ hat kognitive Komponenten (da denke ich eher an WEINERT) wie auch prozessbezogene (hier ist der Kompetenzbegriff eher an ERPENBECK anzulehnen). Das „In-der-Lage-sein-zu-etwas“ zielt auf den Handlungsvollzug in seiner Folgerichtigkeit und seiner *verfahrensbezogenen-pragmatischen* Umsetzung, ebenso auf die kritische Hinterfragung der Handlung vor dem Hintergrund seines Ergebnisses sowie der [möglicherweise als Hypothesen formulierten] Voraussetzungen der Handlung. Wenn wir uns das zum Thema nehmen und auch wissenschaftlich darauf schauen, was hier geschieht, dann hält die Theorie Einzug in den Akt der (auch beruflichen) Handlung und die Praxis hält Einzug in den Diskurs um den möglicherweise auch abstrakt gefassten Gegenstand sowie des Umgangs mit ihm.

Es wird oft kritisiert, dass mit dem Kompetenzbegriff eine Profanisierung des Wissenschaftlichen einhergehe, mit der Orientierung an der Praxis, der beruflichen Praxis zumal – eine Verberuflichung vorgenommen würde, die dem wissenschaftlichen Denken im Grunde entgegenstünde. Unter „Berufsausübung“ wird hier, so scheint es, eine bürokratisch geprägte, verwaltete, auf jeden Fall bewusstlose Routinehandlung im Rahmen von Organisationen, Institutionen oder Unternehmen verstanden. Insofern ist sie wirklich das Gegenteil von Wissenschaft, weil in ihr jeder kritische Geist abgetötet zu werden scheint.

Doch die seit mehr als zwei Jahrzehnten dauernde Abwendung von stark hierarchischen Organisationsformen, konstituiert einen Gegentrend, der von den beruflich Handelnden sehr viel an Verantwortungsübernahme, an Mitgestaltung der Prozesse verlangt. Dieser Tatbestand kann in der Hinsicht diffamiert werden und wird von systemkritischen Geistern auch als funktionaler Trick diffamiert, als uns das System einfinge, uns wiederum in seinen Dienst stellte und uns zur Selbstaubeutung anstachele. Wir sind trotz unserer Motivation und unseres Eifers der Systemlogik unterworfen, die Zügel sind nur lockerer geworden.

Der Trend jedoch, die Mitgestaltung der Organisationsprozesse zu ermöglichen, der ebenso zu mehr Motivation im beruflichen Handeln führt, zeigt, dass Berufsausübung keineswegs nur bewusstlose Routinehandlung ist. In den beruflichen Handlungen und im gesellschaftlichen Leben konstituieren sich die durch wissenschaftliche (Berufs-)Arbeit (hier von IngenieurInnen bis hin zu PhilosophInnen und SprachwissenschaftlerInnen) erzeugten, in das Leben einwandernden Techniken, gemeint im doppelten Sinne: nämlich als Artefakte (z.B. als elektronische Medien) und als eingesetzte und zu beherrschende

Methoden bzw. Verfahren (von der Handfertigkeit bis zur Selbstanalyse, Selbstreflexion und -kritik). Die Wirkung dieser Entwicklungen sind wieder Thema der Wissenschaft, können aber nur in der Praxis auch erfasst werden. Die Untersuchungsergebnisse der (bei Untersuchung der Artefakte oft auftragsorientierten) Wissenschaft“ sind dann Ausgangspunkt für weitere Entwicklungen bzw. die Modifizierung der bereits untersuchten (also z.B. neue Funktionen der elektronischen Medien).

Das Handeln mit den Gegenständen, denen wir alle ausgesetzt sind und das Thema vielfältiger wissenschaftlicher Untersuchungen ist, zielt jedoch wiederum auch auf die Kompetenzen bei der Handlung. Es ist notwendig und spannend sich mit Praxis und Pragmatik auseinanderzusetzen, die reale und abstrakte Gegenstände der Handlungen interpretierbarer machen. Durch diese Entwicklungen werden wir geprägt, werden unsere Kinder geprägt.

Nun stehen die empirisch ausgerichteten KollegInnen der Sozial- und Geisteswissenschaften trotzdem vor einem Dilemma: es hat mit der Komplexität der Prozesse zu tun. Wie können komplexe Handlungsprozesse eigentlich objektiv und valide untersucht werden? In der Wirkungsforschung ist die Konstatierung derjenigen Trends, die zu offensichtlichen Ergebnissen führen, banal. Die Erforschung von Ursachen aber ist in einer vielfach vernetzten Welt, nicht mehr so einfach zu bewerkstelligen. Nachgewiesene Hypothesen kranken deshalb oft daran, dass sie im Setting nur gering dimensional angelegt wurden, das Forschungssetting also unterkomplex, die Aussagekraft nur gering ist. Wird das Setting komplexer, ist es nicht mehr unbedingt beherrschbar. Deshalb stellt sich die Frage, wie diesem Problem begegnet werden kann.

Wir benötigen eine Gesamtheorie der Prozesse und der

- darin wirksamen realen und abstrakten **Gegenstände**,
- der **eingenommenen Haltungen**,
- der (in den Motiven, den Reflexionsebenen, den auf unterschiedliche Handlungsgegenstände bezogenen) unterschiedlichen **Arten von Handlungsakten**,
- den **personalen Voraussetzungen** der handelnden Individuen,
- den **gesellschaftlich-kulturell bedingten Settings der Handlung** usw.

Die Gesamtheorie können wir am Ehesten in und mit den realen Prozessen als einer konkreten Ganzheit gewinnen. Das heißt also, wir müssen mit den Menschen vor Ort in der Praxis arbeiten, uns selbst in die Prozesse begeben. Diese und wir müssen aber in der Lage sein, die Komplexität der Prozesse zu beherrschen, uns darin „frei“ zu bewegen, die Prozesse mitgestalten zu können, sonst haben wir nicht viel gewonnen, weil wir zu keinen nennenswerten Erkenntnissen gelangen.

Und so sind wir wieder bei dem Punkt des „freien Handelns“ des Individuums, der Forderung nach Emanzipation, seiner oder ihrer Lösung von den unterdrückenden Momenten, die auch dadurch erst erreicht werden kann, dass die Individuen **dazu in der Lage sind**, sie handelnd zu beherrschen, sich jedoch auch von ihnen zu lösen zu können, sie produktiv zu wenden.

Ist das nicht der Fall, fühlen sie sich ausgeliefert, ohnmächtig. Das gilt für diejenigen, die z.B. der schulischen Institution als SchülerInnen ausgeliefert sind, wie für diejenigen, die als Lehrende oder als Gefängnispersonal, als Agenten der (mehr oder weniger) totalen Institution tätig sind. Ohnmacht und Ausgeliefertsein, das sich als Spielball-der-Verhältnisse-fühlen, legt eine totale Ablehnung der Verhältnisse nahe, die sich bis zum Amoklauf auswachsen können oder eine Sinnsuche in religiösen Fanatismen auslöst. Mit dem Sinn, der sich hier ergibt, (der auch Richtung gibt) ordnet sich die ganze Welt, wo sie vorher als völlig chaotisch erlebt wurde. Die Ordnung im Denken macht somit handlungsfähig und alles scheint ganz einfach: Die Verhältnisse müssen radikal umgestürzt werden, und ohne Gewalt geht das nicht.

Die Beschränkungen des Systems und ihre mangelnde Gestaltbarkeit, der fehlende Blick auf ihren Zweck und ihre (als beschränkt und gesellschaftlich bedingt zu verstehende) Funktion, legt auf der anderen Seite für die Agenten der Institution Nahe, die Macht, die ihnen zugesprochen wird, auch auszunutzen. Der Sinn liegt hier in der Institution, die zu reproduzieren ist, deren Macht gewahrt werden muss, weil sie dem eigenen Leben einen Sinn unterlegt. Jene, die z.B. in der Institution Schule lehren, ohne den Zweck der Schule für die Lernenden zu beachten oder – mit ihnen im Widerstreit – meinen, es besser zu wissen, was diese benötigen, könnten versucht sein, das vermeinte Interesse ohne Rücksicht auf diese durchzusetzen.

Hier sind beide Seiten in ihren Aktionen Opfer und Täter zugleich. Hier gibt es kein „Gut“ oder „Böse“. Hier gibt es mit HABERMAS eine Pathologie des Systems, die zu bearbeiten ist. Sie lässt sich mit Supervisionen und mit Maßnahmen der (nicht schematisch agierenden) Qualitätsentwicklung erreichen. Es geht hier m.E. nicht nur um den Diskurs, sondern um das ganz praktische Handeln und auch die angemessene Veränderung des Systems. Dazu müssen die Agierenden in der Lage sein.

Das In-der-Lage-sein-zu-etwas – also die Kompetenz als innere Disposition des Individuums – bedeutet noch nicht, dass darauf notwendig ein bestimmtes Tun folgen muss oder dass etwas nur auf diese oder jene Weise getan werden kann. Der Begriff der „Freiheit“ bedeutet hier, ein Sich-lösen, ein Nach-Lage-der-Dinge und der auf-dem-Spiel-stehenden-Interessen-Entscheiden-können sowie das Vermögen aus der Logik des Vorgangs hinaustreten zu können, also Alternativen zu sehen und sich ihrer bedienen zu können.

Das „freie Handeln“ hat somit zwei Seiten: Individuelles „freies“ Handeln findet vor dem Hintergrund des eigenen Vermögens, angemessen zu handeln, und der gesellschaftlichen, institutionellen und situativen Bedingungen statt. Schauen wir wieder auf die Bedingungen des Individuums: seine Materialität habe ich oben schon angesprochen. Jetzt geht es um sein Bewusstsein – die zweite oben als unhintergebar gekennzeichnete Dimension – und die von ihm oder ihr geforderten Fähigkeiten/Kompetenzen.

Um uns dem anzunähern, muss zunächst einmal Verschiedenes geklärt werden: vor allem der Begriff der „**Freiheit**“. Vor seinem Hintergrund ist wieder die Frage zu stellen, was freies Denken und Handeln auszeichnen (?) und zwar in der Hinsicht, dass die Bedingun-

gen der Möglichkeit, frei zu denken, sich frei zu entscheiden und frei zu handeln angesprochen werden. Diese Frage richtet sich vertiefend auch auf die Haltung der Individuen mit der sie an die Bedingungen herangehen.

„Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit“, formulierte Friedrich ENGELS in „*Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*“ auch, „*Anti-Dühring*“ genannt, in: Karl Marx/ Friedrich Engels - Werke. (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 20. Berlin/DDR. 1962., S. 32-135. Er verweist dort auf HEGEL (L II, 239, 251; E §467):

„Hegel war der erste, der das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit richtig darstellte. Für ihn ist die Freiheit die Einsicht in die Notwendigkeit. ‚Blind ist die Notwendigkeit nur, insofern dieselbe nicht begriffen wird‘. Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze, und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen.“ (S.106)

Was aber **ist** die Notwendigkeit und schützt uns die Einsicht in sie vor ihren Wirkungen? MARX hatte sich gegen die Maschinenstürmerei gewandt. Maschinen ermöglichen eine höhere Produktivität. Ihr Einsatz kann zu mehr Wohlstand führen und das Problem des Mangels beheben. Sie kann die Konkurrenz der Individuen um die Ressourcen in einer solidarischen Gesellschaft tendenziell reduzieren, weil alles in immer größerem Überfluss vorhanden ist. Hier sind sich die „ApologetInnen“ der kapitalistischen Produktionsweise und ihre sozialistischen KritikerInnen einig: der technische Fortschritt, die Technisierung wird grundsätzlich als positiv angesehen. Sie ist alternativlos.

Diese Haltung wurde angesichts der lokalen und weltweiten Auswirkungen des mit der Technisierung einhergehenden Raubbaus an Natur und Mensch später kritisch hinterfragt. Sie wurde auch hinterfragt, angesichts des menschenverachtenden Systems des Nationalsozialismus, dessen Entstehung vor dem Hintergrund einer industriell geprägten Sichtweise kritisiert wurde: So wie es in der Industrie den nicht den Normen entsprechenden Ausschuss gebe, so auch in der Gesellschaft die den Fortgang der menschlichen Entwicklung störenden gesellschaftlichen Gruppen: körperlich, geistig, psychisch Behinderte, sozial Desintegrierte, Homosexuelle, Juden. Sie müssen nach einem nationalsozialistischen Weltbild vernichtet werden. Theodor W. ADORNO hat mit Blick auf Auschwitz und die Entmenschlichung durch die industrielle Vernichtungsmaschinerie der KZs, die er prinzipiell gleich setzte mit der Vorgehensweise der durch die Aufklärung hervorgebrachten Industriegesellschaft, erklärt: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“ (Minima Moralia. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 22. Auflage 1994, S. 42). Er stellte sich damit gegen das System, das vor dem Hintergrund kollektivistischer Ideologien die Individualität zerstöre.

Michel FOUCAULT hat mit seinen Büchern zu „Wahnsinn und Gesellschaft“, „Überwachen und Strafen“, der „Geburt der Klinik“ usw. aufgezeigt, wie Normierung und Ausgrenzung funktioniert. In der „Ordnung der Dinge“ und der „Archäologie des Wissens“ hat er auf Grundlage einer Begriffssoziologie die zu den jeweiligen Zeiten herrschenden Paradigmen herausgearbeitet und gezeigt, wie sie die Diskurse und die jeweiligen Praktiken oder besser Praxen hervorbrachten. Wir sollten uns also dessen versichern, was die

Grundlagen des gesellschaftlichen und individuellen Denkens unserer Zeit sind, um sie hinterfragen, aber auch **im Sinne einer gesellschaftlichen Verantwortung und durchaus legitimer, individueller Interessen** einsetzen zu können.

So ist zu schauen, ob es wirklich nur die instrumentell agierende Gesellschaft, die industriell gestützte Technisierung ist, die uns das Leben auf diesem Planeten in Zukunft vergällen oder sogar unmöglich machen könnte. Kommen wir – vor dem Hintergrund der Überlegungen über das individuelle Handeln in einer Weltgesellschaft und den Haltungen, die ein freies Handeln ermöglichen – auf HEGEL zurück. HEGEL hatte im Sinne eines alles einschließenden, sich entwickelnden (idealistisch unteretzten, trinitären) Systems (individuelles Bewusstsein, Geist der Zeit, Weltgeist) einen universalistischen Zugang gewählt, in dem das Konkrete, das Unangepasste als defizitär und als das Unwahre erscheint. Indem das individuelle Handeln sich im Ganzen des Weltgeistes wiederfindet, kann es dieser Ganzheit gerecht werden. Alles, was der Logik, der Ästhetik der Ganzheit widerspricht, muss untergehen oder es lässt die Ganzheit untergehen und im Chaos verschwinden. Doch muss konstatiert werden, dass die postulierte „Ganzheit“ keine wirkliche Ganzheit ist, dass durch eine solche Argumentation die Machtstrukturen ausgeblendet werden und eigentlich nur die herrschenden Strukturen gerechtfertigt werden. Das war auch die Kritik von MARX. Die Arbeiterbewegung und die sozialistischen Parteien haben jedoch nichts anderes gemacht. Vor dem Hintergrund der zu verändernden gesellschaftlichen Strukturen sind die konkreten Interessen der Individuen nur Nebensache, sie haben sich unterzuordnen. Das „Richtige“ im Sinne der Vorgabe der Richtung, das bestimmt hier immer die Führung der Partei.

So ging es in der Folge nicht nur um die „soziale Frage“, im Sinne der Arbeiterbewegung. Die feministische Bewegung hat die Unterdrückung der eigenen, weiblichen Perspektive (bis hin in den Sprachgebrauch (Senta TRÖMEL-PLÖTZ: Gewalt durch Sprache, Luise PUSCH: z.B. Das deutsche als Männersprache) ebenso kritisiert. Vor dem Hintergrund der Marginalisierung weiblicher Interessen und Perspektiven: wir müssen uns erinnern: bis 1977 konnten in der BRD die Ehemänner „ihren“ Ehefrauen verbieten, arbeiten zu gehen (im Sinne der Lohnarbeit) oder bis zur Jahrtausendwende war bei uns häusliche Gewalt eher ein Kavaliersdelikt – hat sich die feministische Theorie wie die antikolonialen Befreiungsbewegungen gegen die Behauptung einer Universalität gestellt. Das, weil in dieser Universalität nur die männliche Perspektive bzw. im internationalen Kontext nur die Perspektive der (ehemaligen) Kolonialmächte zum Tragen kam, die weibliche oder die der indigenen Völker (von der Geschichtsschreibung über die Berichterstattung bis zur konkreten wirtschaftspolitischen oder auch pädagogisch begründeten Zusammenarbeit), aber unsichtbar gemacht wurde.

Die Behauptung universeller Werte beruht auf einer machtgestützten Normierung von Begriffen, der Negierung von differenter Erfahrung (z.B. von Frauen), schlussendlich der Auslöschung der Differenz. Der Referenzrahmen setzt die Norm, manches ist vernünftig(er), anderes geht gar nicht. Frauen und der Islam: ein einziges Unterdrückungsverhältnis, so ein Teil der öffentlichen Meinung (PEGIDA)! Dass nun jedoch Frauen in die Vor-

stände von DAX-Unternehmen einziehen sollen, **wird** – das ist Behauptung die VertreterInnen der bestehenden Strukturen – die Unternehmen schädigen. Wir sollen in der Perspektive dieser VertreterInnen jedoch denken: Diese Behauptung hat rein gar nichts mit der Unterdrückung von Frauen zu tun! Die Unternehmensverbände betreiben hier eine Doppelmoral, die jedoch kaum thematisiert wird!

Wir **produzieren** in unserer Gesellschaft (nicht nur wissenschaftliche) Literatur und Texte (in weitem Sinne, bis hin z.B. zur sinnbezogen lesbaren Architektur) in einem ständigen Strom der Selbstvergewisserung: Damit werden Bezüge zu vorgehenden und aktuellen Schriften und Texten geknüpft, Kontexte hergestellt. Dadurch werden die, bereits direkt nach Veröffentlichung der Gefahr des Vergessens ausgesetzten, Texte durch den neu geschaffenen Kontext aktualisiert. Hier findet Sinnproduktion statt, die kritisch auf ihre Ziele und die geschaffenen Strukturen hin zu hinterfragen ist.

FOUCAULT hat – wie gesagt – in der „Ordnung der Dinge“ und der „Archäologie des Wissens“ (begriffs- oder wissenssoziologische) Schichten identifiziert, die sich durch die jeweilige Aktualisierung und Neuschaffung von Bezügen jeweils neu darstellen. Dabei rücken zu konstatierende Sachverhalte, die in der Vergangenheit unbeachtet blieben, in den Fokus, andere dagegen verlieren ihre Bedeutung, ja ihren Sinnzusammenhang, werden im neuen (ich sage mal) „Theorie-“Zusammenhang absurd. Die Argumentation ist mit solchen Fragen und Denkfiguren nicht mehr möglich bzw. nur in ihrer Negation.

Im jeweiligen konkreten gesellschaftlichen und besonders auch wissenschaftlichen Diskurs werden bedeutsame Begriffe herausgehoben, die Begriffsnetze dadurch auf Zentren fokussiert und gerichtet. Durch dieses Richten werden Darstellungen von Sachverhalten und Begründungszusammenhänge wiederentdeckt, die in der letzten Vergangenheit keine Rolle spielten oder sogar vehement abgelehnt wurden. Jacques DERRIDA hat über die Hermeneutik – die die Texte von innen heraus verstehen möchte – hinausweisend, mit dem Instrument der Dekonstruktion, u.a. mit der Offenlegung des in einem bestimmten Zusammenhang nicht Thematisierbaren oder Sagbaren, versucht aktuelle Sinnzusammenhänge – ja im Grunde – doch wieder zu verstehen, zumindest dem Diskurs zugänglich zu machen.

Vom, nun zumindest als historisch bedingt charakterisierten, jedoch als universal gesetzten Referenzrahmen aus gesehen, ist eigene Erfahrung vor dem Hintergrund behaupteter, diskursiv zusammengehaltener, übergreifender Werte nur subjektiv; Partikularität ist hier ein Übel. Dagegen ist zu stellen: Die Erfahrungen der (marginalisierten) Subjekte sind wirklich, sie sind ernst zu nehmen! Werden sie marginalisiert, werden sie unterdrückt! Unterdrückung ganzer gesellschaftlicher Gruppen mit behaupteten *besonderen* Eigenschaften führt zu einer Stigmatisierung der ihnen zugeordneten, immer auch für sich stehenden, Individuen. Sie müssen sich solidarisieren und in Opposition treten.

Nimmt man die Interessen der marginalisierten Gruppen ernst: die männliche und die weibliche Perspektive oder die der Kulturen, soweit sie sich als Perspektiven überhaupt so pauschalisiert festlegen lassen, dann stehen „Partikularinteressen“ durchaus gegen

Partikularinteressen: Das zeigte sich z.B. schon in den Büchern von Edith SCHLAFFER und Cheryl BENARD: kulturelle Selbstbestimmung steht gegen weibliche Selbstbestimmung. Es ist festzustellen: Durch die Betonung der Partikularinteressen, entstehen vielfältige Konfliktlinien – und Konflikte schaukeln sich auf. Der gesellschaftliche Zusammenhalt zerfällt und führt bis zum Scheitern ganzer Staaten. Das bedeutet: Das Prinzip universeller Werte kann eigentlich nicht aufgehoben werden. Aber universelle Werte können auch nicht durch eine der Gruppen mit Partikularinteressen, z.B. durch „die“ Männer definiert werden. Wo bleibt der Ausweg?

- Die Auflösung von kategorisierenden Zuordnungen von Individuen zu gesellschaftlichen Gruppen scheint dann eine Möglichkeit zu sein, wenn sie *echt* ist und einhergeht mit der Ernstnahme jeglicher (subjektiver) individueller Äußerung. Dennoch erscheint der herrschaftsfreie Diskurs, wie ihn HABERMAS vorschlägt, nicht wirklich als eine Alternative, weil er an der Oberfläche bleibt, suggeriert, dass es nur darum gehe die Standpunkte auszutauschen und damit Vernunft zu produzieren. Das Problem bleibt: es sind durch die grundsätzlich unterschiedlichen Erfahrungen und Kontextualisierungen nicht einfach vermittelbare Positionen gegeben.
- Die (auf mindestens zwei Arten mögliche) Verkapselung von gesellschaftlichen Teilsystemen erscheint als eine andere Alternative. Mit einer **erstens** (eher abzulehnenden?) Ghettoisierung können Welten in anderen Welten existieren, auch wenn es hier zu massiven Brüchen und zu starken Konflikten an den Grenzen kommen kann. Mit einer **zweitens** alternativ dazu zu denkenden, (z.B. auch durch soziale Netzwerke) systemisierenden Institutionalisierung von Prozessen werden diese voneinander abgegrenzt, so dass in ihnen eine eigene Logik und eine eigene Erfahrungsproduktion herrschen können. Sie müssen sich gesellschaftlich vermitteln und sich gegenseitig transparent machen, damit die Vermittlung auch zustande kommen kann. Sowieso wechseln die Individuen in verschiedene dieser Teilsysteme. Je weniger die Systeme festgelegt sind auf autoritäre Hierarchien, desto mehr werden vor allem die Individuen die Träger der Strukturen – es ist nicht mehr einfach die übergreifende Gesellschaft als soziale Einheit oder die sozialisierende Familie. Wer sich in diesen Institutionen nicht auskennt, nicht selbständig in ihnen agieren kann, verliert die Übersicht, fühlt sich überfordert, zieht sich auf unterhinterfragbare Positionen – wie es religiös-fundamentalistische Weltbilder sind – zurück.

Zur **integrierenden** Leistung müssen die Individuen aber – als mit Bewusstsein begabte Wesen – wiederum **in der Lage** sein. Notwendige Voraussetzung der Gestaltung von Lebensprozessen bzw. die Teilhabe an ihrer Organisation, ist „Kompetenz“ als innere Disposition von Individuen bzw. das In-der-Lage-sein-zu. Erst das Verständnis des Prozesses und dieses In-der-Lage-sein-zu beinhaltet die Möglichkeit, von bestimmten – in der Logik des Prozesses nahegelegten – Handlungen auch abzusehen. Die daraus resultierende Wirkung kann dann – als Einsicht in die Notwendigkeit – vorweggenommen, kritisch hinterfragt und eingeschätzt werden, so dass entsprechende Schlussfolgerungen gezogen werden können. Es muss nicht alles das Getan werden, was uns das System in seiner Strukturlogik vorschreibt.

Wenn wir Kompetenzentwicklung als Lernen strukturiert und systematisch verfolgen, beinhaltet es eine (übergeordnete) Zielsetzung und die Kontrolle des Prozesses. Das Lernen wird funktional. Man kann das entsprechend beobachtbare Verhalten dann als „selbstgesteuert“ bezeichnen, wenn die Lernenden ihren Kompetenzentwicklungsprozess (auch in Zukunft, im lebensbegleitenden Lernprozess) selbst gestalten (können). {{Ein Begriff der heute auch auf automatisierte Systeme verweist.} Für die Entwicklung der Kompetenz ist es deshalb sinnvoll, die Prozesse möglichst umfassend zu analysieren, sie möglichst transparent erscheinen zu lassen. Denn auf diese Weise lassen sich für den Lernprozess die richtigen Maßnahmen einleiten bzw. sinnvolle Lernmedien bereitstellen. Problem ist jedoch, dass die Situation dabei immer schon vorstrukturiert wird, ihre Offenheit verliert. Die Transparenz, die die Systeme wie die Personen zeigen müssen, damit mit ihnen Vermittlung stattfinden kann, ist auf der anderen Seite für diese gefährlich, liefert sie doch die Systeme und Personen weniger Wohlmeinenden Angriffen aus.}}

Als DidaktikerInnen – und das gilt für die Berufsbildung wie für die Allgemeinbildung sind wir auf das Handeln im System verwiesen. Für die Berufspädagogik gilt das in doppeltem Sinne: es müssen die beruflichen Tätigkeiten der Facharbeit und die beruflichen Tätigkeiten der in pädagogischen Prozessen agierenden Lehrenden durchdrungen werden.

Die Studienreform, die zu einer Modularisierung des Studiums und – wie kritisiert – zu einer Verberuflichung des Studiums geführt hat, verfolgt von meiner Seite aus durchaus zu bejahende Ziele. Die *Orientierung auf Kompetenzen* sieht die instrumentelle Anwendung von Verfahren vor, bereitet also eine Handlungsfähigkeit vor, die es **ermöglicht**, auch in komplexen gesellschaftlichen Prozessen zu agieren – **ausdrücklich: kritisch mitgestaltend** zu agieren. Dafür muss die Trennung von Wissenschaft (mit seinem z.B. analytischen Instrumentarium, seinen Forschungsmethoden) und (beruflichem) Handeln (als seine Konkretisierung) zumindest in gewissem Maße aufgehoben werden. Forschendes Handeln, handelndes Forschen sind die Möglichkeiten einer Universität, die sich mit der Lehrerbildung ja gerade auf Lehr-Lern**prozesse** richtet.

Auch dass überprüfbare Standards gesetzt werden, ist nicht verkehrt. Denn es geht darum, ob das In-der-Lage-sein-zu auch erreicht wird, **wo** möglicherweise Hemmnisse bestehen. Die Frage ist, ob das erreicht wird, was beabsichtigt ist.

Oft ist es das Gegenteil: durch die pure Ausrichtung auf Inhalte, die die Anwendungsseite außer Acht lässt, also Kompetenzen eher nicht fördert und die Tendenz der Verschulung sowie die Einbringung vieler kleinteiliger Prüfungsabschnitte, wird nicht das „freie Handeln“, sondern die Anpassung an vorhandene Strukturen, die unkritische Übernahme von Haltungen usw., gefördert. Eine solche Vorgehensweise ist aber nicht die notwendige Folge der Studienreform! Wir hatten und haben in unserer Studiengangsentwicklung das Berufsbild einer Lehrperson für Berufsbildende Schulen im Blick, die auf eine umfassende berufliche Handlungsfähigkeit gerichtet ist, die befähigt ist, Prozessen und (Organisations-)Strukturen mitzugestalten. Im Sinne der vorhergehenden Diskussion des Themas geht es aber gleichzeitig um die Fähigkeiten Forschungsmethoden kontextuell einzusetzen.

{Was bedeutet das? Nun:

Es sollten auch im Studium (aufgabenorientierte, komplexe) Prozesse durchdrungen werden und dabei folgende Aspekte beachtet werden:

- Die Folgerichtigkeit von Prozessverläufen in ihrer Struktur und Organisation
- Thematisierung/Untersuchung der ihnen zugrundeliegenden Voraussetzungen und Bedingungen (bis hin zu den kommunikativen Wurzeln des Sprach- und Zeichengebrauchs unterschiedlicher Kulturräume, bis hin zu biologisch oder psychologischen Setzungen, bis hin zu sozialen Bedingtheiten)
- Formulierung der zu erreichenden Ziele auch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedingungen und ihrer kritischen Reflexion
- Die in ihnen eingesetzten Verfahren und Instrumente und ihr Handhabung bis hin zu ihrer Beherrschung in Planung, Durchführung und Reflexion
- Die differente Gestalt der Prozesse (z.B. als
 - konstruktiv-herstellende,
 - analytisch-diagnostische,
 - kommunikative und kooperative verschiedener Ausrichtung wie verkaufende, servicebezogene, geschäftsprozessbezogene, mentoriell-pädagogische bis hin zur Einfühlung im Rahmen der professionell angelegten Pflege (Roswitha ERTL-SCHMUCK) oder der Sterbebegleitung (Andreas HANSES)
 - die Mechanismen auch in einer Kombinationen der Prozessgestalten
- Abstraktion und Konkretion als Chance sich analog in andere Prozesse einzudenken bzw. komplexe Prozesse noch durchdringen und sie beherrschbar zu machen (Transferfähigkeit).
- Die Reflexion der Prozesse in Bezug auf ihren Vollzug, der Beobachtung des Vollzugs in erster, zweiter, dritter oder auch n-ter Ordnung. Ich habe mit meiner Habilitationsschrift dazu eine Reflexionsstufentheorie vorgelegt, die die jeweiligen Voraussetzungen der Handlung und ihrer Reflexion thematisieren hilft und damit die Untersuchung der Prozessstruktur und der Ausgangspunkte der in ihr (konstruktiv, analysierend und oder kommunikativ/kooperativ) handelnden Personen.)

So, das war ein umfassender Rundumschlag, der es ermöglichen sollte, Ausgangspunkte für eine berufliche Didaktik nachvollziehen zu können und der gleichzeitig die bereits gehaltenen Vorträge im Sinne einer Diskussion kritisch aufgreifen wollte.

In Bezug auf Letzteres ist noch einmal zusammenzufassen:

- Wir leben in einer Welt, die unserer Organisation bedarf, damit wir als biologische und gesellschaftliche Wesen eben in ihr leben können. Es gibt kein un-bedingtes Leben. Dies wäre nur möglich im schwarzen Weltall – obwohl wir auch da der Gravitation unterworfen wären – oder in der gleichzeitigen (gottgleichen) Aufnahme **aller möglichen** Wahrnehmungen und der Verarbeitung der in ihr enthaltenen Informationen in allen nur erdenklichen und möglichen Weisen.

- Insofern sind wir auf die Mit-Gestaltung der Lebensprozesse verwiesen und zwar in einer Art und Weise, dass wir als Individuen und die Gemeinschaft der Individuen damit leben können. Das geht nur in einer offenen Gesellschaft (POPPER).
- Dazu ist es erforderlich, dass die in dieser Gesellschaft handelnden Personen auch in der Lage sind, die Dispositionen besitzen, sich auf vielfältige Weise einzubringen und die Konsequenzen ihres Handelns zu bedenken. Diese Kompetenzen sind im Laufe des Lebens zu entwickeln – nicht unter Effizienzgesichtspunkten, sondern in einem Klima, das der Entwicklung förderlich ist.
- Das Studium sollte es ermöglichen, sich in die gesellschaftlichen Prozesse einzubringen. So sollte es auch strukturiert werden. Das ist möglich auch vor dem Hintergrund modularisierter Studiengänge, bedarf aber einiger Anstrengungen.

Vielen Dank!!!